

H. [= Johannes] Scherr: Die Brigitten-Quelle:

bei Weissenstein. Eine Volks-Sage.

Ab Neujahrs-Gabe bearbeitet und

gewidmet allen Freunden des

Weissensteiner-Bieres,

Gmünd 1839

UBS: d.D. oct. K. 2575

Überhalb des Städtchens Weissenstein, welches den Biertrinkern Mittelschwabens recht gut bekannt ist, erhebt sich auf der einen Seite ein ungeheurer pyramidalzförmiger Felsen in die Lüfte; während von der gegenüberliegenden Bergwand ein guterhaltenes; in neuerer Zeit erbautes, Schloß herniedersehauet. Am Fuße jener Bergwand, welche der erwähnte Fels ziert, erhebt sich heut zu Tage eine berühmte Brauerei; welche, dem gräflichen Hause von Hohenrechberg = Rothenleuen angehörend, ihren berühmten Bierstoff weitbin versendet. Hinter der Brauerei steigt der Berg jählings hinan, aus dessen Steingeader das köstliche Wasser hervorsprudelt, welches zur Vereitung des nicht minder köstlichen Weissensteiner Getränkes verwendet wird. In uralten Zeiten, als Bierbrauen und Biertrinken noch zu den unbekanntesten Dingen gehörte, war an selbiger Stelle, wo jene Quelle jetzt frisch und kräftig hervorströmt, eine weite, tiefgesprengte Grotte sichtbar. Die Umgebung bildete dichtes Walddunkel, und allüm war schauerliche Einsamkeit.

Von dem zuerst genannten thurmähnlichen Felsen und von der erwähnten Höhle berichtet aber die Sage Folgendes:

In alter Zeit, als das Städtchen Weissenstein nur erst aus wenigen Häusern bestand, wohnte in einer kleinen Hütte ein armer Holzhacker, Steffen

geheißten, mit seinem Weibe und seiner einzigen Tochter, welche Brigitta hieß. Die Familie war arm und nährte sich kümmerlich; allein dennoch wohnte die Zufriedenheit in Steffens Hütte, denn ihre Bewohner waren fromm und gut. Der Holzbaker war weitum als ein in seinem Gewerbe recht geschickter und ebenso ehrlicher Mann bekannt. Niemand kannte so wie er alle Wege und Stege der umliegenden Forsten und Keiner wußte einen Kühn zum Himmel strebenden Baum in so kurzer Zeit zu Boden zu legen, wie Steffen. Man hatte ihn darum auch überall gern und Jedermann vertraute ihm. Ebenso beliebt waren sein Weib und seine Tochter. Man konnte keine verständigere, sanftere Hausmutter sich vorstellen und wer sollte nicht Brigitten gern gehabt haben, da sie das mildeste, lieblichste Wesen der ganzen Gegend war und Jeden durch ihr anspruchloses, treues Benehmen bezäuberte. Aus den freundlichen Blicken ihres braunen Auges strahlte ihre schöne Seele und in den sanftgeprägten Zügen ihres Antlitzes ward ihr edler Geist sichtbar.

Eines aber hatte man an Steffen anzusehen, nemlich seinen Stolz, und auch seine Familie hatte deswegen Viel zu leiden. Der arme Holzbaker wollte immer höher hinaus und dieß machte ihm seine Lage bald unerträglich. Jedoch zeigte sich Steffens Stolz und Unzufriedenheit erst seit kurzer Zeit, und die Sage kann uns über die Ursache der veränderten Stimmung des Holzbakers Aufschluß geben.

Steffen war eines Tages von Weissenstein aus in das sogenannte Roggenthal gegangen, um daselbst einige Stämme zu fällen. Dieses Thal erregt noch jetzt in dem Gemüthe des Wanderers ein geheimes Grauen durch seine öde Einsamkeit, seine

ungeheuren Felsmassen, und seinen dunkeln, rauschenden Waldstrom. Noch jetzt ist es in der Umgegend als ein verrufener Ort bekannt und viele Leute wollen auch in unserer Zeit im Roggenthale bei Nachtzeit von grauenhaftem Spuk überrascht worden sein. Wie nun dem auch sei, in den Tagen, in welchen Steffen lebte, war das Roggenthal eine beinahe unzugängliche Wildniß; denn oft betrat es jahrelang kein menschlicher Fuß, indem man es allgemein für einen verfluchten Ort hielt, wo Satan in eigener Person und von seinem ganzen höllischen Gefolge umgeben sich umbertummelte. Nur Leute, die, wie Steffen, als kühne Wagehälse bekannt waren, wagten es, das Roggenthal zu betreten, um die herrlichen Waldbäume zu fällen, die daselbst anzutreffen waren.

Als Steffens Fuß das Thal zu betreten im Begriffe war, kam es ihm vor, als mahne ihn eine Stimme in seinem Innern zur Umkehr. Unwillkürlich ging er einige Schritte zurück; dann aber mit den Worten: Ei was bin ich doch für ein Narr? wandte er sich wider um und betrat rasch den verrufenen Ort. Mit Mühe wand er sich durch den dichtverwachsenen Wald bis er zu einem großen Felsen kam, der von hochstämmigen Eichen umgeben war und über den sich ein dunkler Waldbach schäumend und tosend herabstürzte. Steffen betrachtete sich die stattlichen Bäume und in Gedanken berechnete er, in wie vielen Lasten sich der höchste davon von hier wegschaffen lasse. Dann faßte er seine Axt und begann den dicken Stamm der Eiche damit zu bearbeiten. Aber wie sehr erstaunte er, als er bemerkte, daß seine Hiebe völlig fruchtlos waren und daß sein scharfes Beil nicht einmal im Stande war,

auch nur die Rinde der Eiche zu verletzen. Ja es kam ihm vor, als ob der Baum bei seinen Streichen erseufzte. Seines Erstaunens ungeachtet aber begann er seine Arbeit aufs Neue, und setzte sie vergeblich fort, bis ihm die hellen Schweistropfen auf der Stirne standen und er in seiner Nähe plötzlich ein höhnisches Gelächter vernahm. Erzürnt über seine eiteln Anstrengungen und durch das höhnisch klingende Gelächter gereizt, blickte Steffen auf und erblickte neben sich stehen einen Mann mit bleichen, verzerrten Zügen, einem giftigen, durchbohrenden Blick und eingehüllt in ein langes feuerfarbenes Gewand. Der Fremde erwiderte Steffens erschrocken fragenden Blick mit einem abermaligen lauten Hohn- gelächter und setzte diesem in einer gräßlich schnarrenden Stimme die Worte hinzu: „Hei, hei, meine Bäume sind nicht so dumm, sich von jedem Lump fällen zu lassen. Die stehen fest und wurzeln in der Mitte des Erdballs.“

„Ei Herr,“ fuhr ihn Steffen an, „ich bin zwar ein armer Mann, doch kein Lump. Was Ihr aber von den Bäumen da redet, ist tolles Zeug; denn sie gehören Euch nicht an, weil das Roggenthal bekanntlich gar keinen Herrn hat.“

„So, keinen Herrn sagst Du,“ entgegnete der Fremde und aus seinen Augen schienen bläuliche Funken zu sprühen, „denke doch ein wenig nach Steffen! Ich sage Dir, das Roggenthal hat einen Herrn und dieser Herr bin ich.“

Steffen machte große Augen und ein furchtbarer Schauder durchrieselte seine Glieder, allein beherzt und furchtlos wie er war, bekämpfte er siegreich sein Grauen und platzte mit den Worten heraus: „Herr, wenn Euch das Roggenthal angeht, so

müßt Ihr, mit Verlaub, der Teufel in eigener Person sein.“

Der Mann im feuerfarbenen Mantel lachte wieder und so schneidend, daß das Thal davon widergellte; dann sagte er, indem er Steffen einen Schritt näher trat: „Und wenn ich nun der wäre, den ihr Lumpen mit hundert einfältigen Namen bezeichnet, was würdest Du thun?“

„Herr Satan,“ entgegnete Steffen unerschrocken, „ich bin ein guter Chri—“

Der Fremde ließ ihn nicht vollenden, sondern unterbrach ihn rasch: „Ei was, mich kümmerts nicht, was Du bist. Sag' mir einmal, möchtest Du nicht lieber groß, mächtig und glücklich werden, als Dein Lebenlang ein armer, geschundener und verachteter Tagelöhner sein?“

Der Böse hatte die rechte Saite angeschlagen und mit einem Schlage den Keim des Bösen gewelt, der unbewußt in Steffens Brust geschlummert hatte und jetzt plötzlich mächtig aufschloß zu einem giftigen unheilbringenden Gewächse.

Es war Steffen zu Muth, als wende sich sein ganzes Inneres um und niegeahnte Empfindungen bewegten so stürmisch seine Seele, daß er wie in einen Taumel versetzt, gleichsam nicht wußte, was er that und sprach. Endlich antwortete er: „Das ist eine dumme Frage, Herr Satan: denn die Antwort darauf versteht sich von selbst.“

„Nun sei es,“ entgegnete der Feuerfarbige, „ich meine es gut mit Leuten, wie Du bist, d. h. mit solchen, die nicht vor mir fliehen wie feige Hunde, sondern einsehen, daß doch von mir mehr zu hoffen sei, als von jenem, der sich allgütig schellten läßt.“

„Aber Herr,“ sagte Steffen, „auf welche Art

wollt Ihr mich glücklich machen? Ich habe gehört, daß dem Teufel nicht zu trauen sei und man gewöhnlich von ihm überlistet werde. Auch soll die Hölle verdammt heiß sein."

„Pah, pah,“ entgegnete der Fremde, „Narren-Possen, Larivari, Pfaffengewäsche, Eseleien! Wer hat Dir denn solchen Unsinn in den Kopf gesetzt? Niemand, kein Mensch kann sagen, daß ich meine Verträge nicht pünktlich halte. Willst Du Reichthum? Ich erschließe Dir die Schätze der Erde. Willst Du Rang und Ansehen? Ich stelle Dich dem Herzog gleich, der gerade jezt das Land mit ehernem Zepfer beherrscht und auch ein sehr guter Kunde von mir ist. Ja, wenn Du willst, mache ich Dich sogar zum Pabst. Kurz, Du darfst nur wollen; ich bin Dein unterthäniger, aber allmächtiger Diener. Du sollst auf Erden so glücklich sein, als Du nur immer willst. Was ist dann auch das Jenseits? Weißt Du Etwas davon? Hat euch Menschen Jemand darüber Kunde gebracht? Ei, geschiedte Leute wollen lieber hier wirklich im Glücke schwelgen, als auf ein dortiges Glück vergebens hoffen. Drum denke ich, der brave Steffen wird kein Narr sein, wie so viele tausend Menschen, und sein Glück gewaltsam von sich stoßen. Wenn ich mich Dir als unterthäniger, aber, wie gesagt, als allmächtigen und treuen Diener anbiete, so verlange ich dafür Nichts, gar Nichts, als daß Du mit Deinem Blute Deinen Namen auf dieses Blatt schreibst, und damit Du nicht glaubst, ich wolle Dich überraschen, so gebe ich Dir einen Monat Bedenkzeit. Hast Du dann unterschrieben, so bringe das Blatt hieher; ich werde Dich erwarten.“

Steffen schwindelte und starrte lange Zeit halb

bewußtlos vor sich hin. Als er endlich wieder zum klaren Bewußtsein gekommen war und seine Augen forschend umbergingen, war der schreckliche Mann im feuerfarbenen Mantel verschwunden und Steffen wollte schon die ganze Sache als eine Täuschung seiner erregten Sinne betrachten, als er das verhängnißvolle Blatt in seiner Hand erblickte. Bei seinem Anblicke schauderte er zusammen und doch warf er es nicht mit Abscheu von sich, sondern barg es sorgfältig in seinem Busen, raffte sich zusammen und entfloß aus dem verrufenen Thale.

Von diesem Tage an war Steffen nicht mehr der zufriedene, glückliche Holzbaker. Finster und in sich gekehrt irrte er in den Wäldern umher, verachtete Speise und Trank, brüllte manchmal wie ein Rasender, dann sprach er wider Tagelang entweder kein Wort, oder murmelte tolles, unverständliches Zeug. Mit unbeschreiblicher Angst wurde er von Gattin und Tochter beobachtet. Er war nicht mehr der sorgfältige Hausherr und liebende Vater; denn wenn auch die Seinen seine Liebe nicht verloren hatten, so sprach sich doch diese Liebe nicht mehr so zutraulich und unbefangen aus, wie sonst. Von stiller Ahnung gefoltert, mit heißen Thränen blickten die beiden Frauen trauernd auf Steffen.

Hestig und langedauernd war der Kampf, welchen in seiner Brust der erböschende Trieb des Guten mit der schnellheranreifenden Saat des Bösen kämpfte. Männlich kämpfte zwar Steffen, aber er hatte der verführenden Stimme schon zu viel Gehör gegeben und sie klang ihm lokend in die Ohren und schlich sich bezaubernd in seine Brust hinein, er mochte nun sein, wo er wollte. So verfloß die Bedenkzeit und nach Verlauf derselben hatte der Böse in Steffens

Herz gestiegt. Am letzten Tag des bestimmten Monats setzte sich Steffen, als die Seinigen in dem Garten arbeiteten, hin, um sich durch seine Namens-Unterschrift für immer dem Bösen zu verkaufen. Er hatte seine Knabenjahre in einem Kloster zugebracht und ein freundlich gesinnter Mönch hatte ihm daselbst die damals sehr seltene Kunst des Schreibens beigebracht. Jetzt sollte er sie zu seinem ewigen Verderben üben. Das höllische Blatt lag vor ihm: noch zauderte er; es war als ob ein Geist des Lichtes sich zu ihm niederneige, um ihn von der unseligen That zurückzuhalten. Erinnerungen seiner frommen Kindheit stiegen in ihm auf und das Bild seiner guten Mutter stand warnend vor ihm. Aber da fiel seine Blicke auf das Blatt und von demselben strahlten ihm die verführndsten Bilder entgegen. Es war, als ob eine Welt voll Lust und Glück auf dem kleinen Blatte lustig sich durcheinanderschlinge. Ueppige Gestalten schienen ihm zu winken; er glaubte wundersüße Melodien erklingen zu hören; seine Pulse schlugen laut, sein Kopf glühte, seine Brust arbeitete schwer, — und schnell hatte er sich eine Ader geöffnet und bald stand sein Name rothleuchtend auf dem Blatte, welches nun seine gewöhnliche weiße Farbe wieder angenommen hatte. Als es geschehen, da fühlte Steffen, daß er plötzlich ein ganz anderer Mensch geworden, daß er hinfür dem Bösen geweiht sei.

Mit dieser Empfindung kehrte auch seine sonstige Bestimmtheit wieder zurück, und sein starrer und fester Charakter herrschte wieder in allen seinen Worten und Handlungen. Unveränderlich war und blieb sein Entschluß, fortan alles Vergangene in dem Meere von Lust und Freude zu versenken, wel-

ches er von der Macht seines schrecklichen Dieners erwartete.

Am Abend des Tags, an welchem er sich der Hölle verbandelt, sprach er zu Weib und Tochter: „Es ist Zeit, daß ich euch in Kenntniß setze von der großen Veränderung, die in Bälde in unserm Haushalt vor sich gehen wird. Fortan werdet ihr nur aus goldenen Geschirren speisen und königliche Gewande werden euch umrauschen. Die Vornehmen werden sich vor euch bücken und Fürsten werden um Deine Gunst buhlen, meine liebe Tochter. Alles wird sich verändern. Der verachtete Holzhafer Steffen wird sich in wenigen Tagen zu glänzender Höhe erheben. Fortan wird unser Leben ein ewiges Fest sein und nur Klänge der Freude und Lust sollen uns umtönen.“

Starr blickten die beiden Frauen den armen Steffen an: „Um Gotteswillen, lieber Steffen,“ schrie seine Gattin auf und faßte seine Hände, „wer hat Dir das angethan? Der schrecklichste Wahnsinn spricht aus Dir!“

„Stille, stille ihr einfältigen Weiber,“ entgegnete Steffen, „ich bin weder wahnsinnig noch beherzt, wie ihr euch einbildet. Doch um euch zu beruhigen muß ich euch klaren Wein einschenken. Ihr wißt, daß ich einen älteren Bruder hatte, der vor vielen Jahren in die weite Welt gegangen ist und von dem seither Nichts mehr bekannt geworden ist; das aber wißt ihr nicht, daß mir sichere, untrügliche Kunde zugekommen ist, dieser Bruder sei im fernem Holland eines seligen Todes verblieben, habe ein ungeheures Vermögen hinterlassen und mich zum alleinigen Erben eingesetzt. Morgigen Tages reise ich nach Holland ab und kehre in kurzer Zeit

zurück als ein vornehmer Mann, um hier in der Nähe eine fürstliche Haushaltung einzurichten und mit euch glücklich zu sein.“ —

Der Morgen kam. Steffen machte sich reisefertig, nahm von den Seinen Abschied und lief auf Umwegen spornstreichs dem düstern Roggenthale zu. Dasselbst angekommen bei dem rauschenden Wasserfalle und den hochstämmigen Waldbäumen, erblickte er den feuerfarbigen Mann unter den Bäumen auf- und abgehend. „Kommst Du endlich, Steffen,“ redete er ihn an, „nun das ist brav von Dir. Gib her den Papierwisch!“ „Sachte, sachte mit Eurer Gnaden Erlaubniß,“ entgegnete Steffen keck, „die Sache hat keine Eile. Erst will ich eine kleine Probe von Eurer Macht und Bereitwilligkeit sehen, ehe ich die Unterschrift ausliefere.“

Die Züge des Mannes im rothen Mantel verzogen sich zu einer gräßlichen Fraze bei den Worten Steffens; doch blieb er ruhig und dem unerschrockenen Verführten einen kleinen Schlüssel von Gold darreichend, sagte er zu ihm: „Da nimm diesen Schlüssel, tritt dort seitwärts an den Felsen und nimm die lose Steinplatte hinweg. Du wirst dann eine starke Eisenthüre finden, welche dieser Schlüssel öffnet und die in ein weites Gewölbe führt, worin Du finden wirst, was Dein Herz begehrt.“

Steffen nahm den Schlüssel, trat an den Felsen hin und nahm eine große lockere Steinplatte an der Seite desselben hinweg. Richtig zeigte sich ihm die Thüre, und als er sie mit dem Schlüssel geöffnet, fiel der Schein des Tages in ein weites Gewölbe, welches widerstrahlte von köstlichen Schätzen. Steffen ward beinahe geblendet von dem Glanze der Kleinode und gieriges Entzücken füllte sein Herz.

Als er hierauf von der ersten Ueberraschung zurückgekommen war, trat er hinein in das unschätzbare Gewölbe, um den Schatz genauer zu untersuchen. Goldne Säulen trugen das Gewölbe, dessen Decke aus lauter blizenden Edelsteinen bestand, aus denen die leuchtenden Demanten gleich Sternen herausbliften. Zwischen den Säulen waren die Goldlasten in hohen, dichten Haufen aufgespeichert und dazwischen erglänzten wider unzählige Juwelen und Perlen. An den Wänden waren die köstlichsten Geschmeide und Zierathen aufgehangen, welche mit ihrem unschätzbaren Werthe die künstlichste und zierlichste Zusammensetzung und Ausarbeitung verbanden. Und all diese Schätze flimmerten und funkelten zusammen, daß dem von seinem Glücke berauschten Steffen beinahe die Sinne vergingen und er nicht wußte, was er thun sollte.

Da trat der Feuerfarbige zu ihm herein in das Gewölbe und sprach: „Sieh, Menschenkind, dieß ist der Anfang meiner Wohlthaten, daß ich Dir diesen unverstehbaren Hort als freies Eigenthum übergebe. Ich brauche keinen Dank, Du aber bedarfst meines Rathes. Fasse der Edelsteine und Perlen so viele zusammen, als Du kannst. Draußen ist ein starkes, feuriges Pferd mit Sattel und Zeug angebunden. Belaste seinen Rücken mit Schätzen. Es wird Dich wohlbehalten zur Kaiserstadt bringen. Dort angekommen, kleide Dich vornehm, umgib Dich mit einer zahlreichen und glänzenden Dienerschaft; schaffe Dir prächtige Pferde und Wagen an; lasse Dir einen stolzen Stamm-Baum und ein farbenreiches Wappen malen; überhäufe den kaiserlichen Kanzler mit Geschenken und erwerbe Dir durch Gastereien und Gelage vornehme Freunde. Dein Glück ist

dann gemacht. Der Kanzler empfiehlt Dich dem Kaiser, dieser schlägt Dich zum Ritter, und Du bist dann ein ganzer Mann. Du hast den Schlüssel zu zu diesem unversiegbaren Schaze, also kann es Dir nie fehlen. Jetzt aber die Unterschrift und dann packe Dein Roß und reite davon!"

Steffen übergab in seinem Entzücken ohne Bedenken seine Unterschrift dem Versucher, in dessen furchtbaren Zügen ein gräßlicher Hohn, aufzukte als er das Dokument erhielt. Steffen achtete nicht darauf, sondern schleppte keuchend eine Last von Diamanten und Perlen hinaus und als er draußen richtig einen prächtigen, starken Rappen mit Sattel und Zeug vorfand; füllte er Mantelsack und Satteltaschen mit Schätzen. Dann verschloß er nach seines Werberbers Anleitung das Gewölbe und steckte den Schlüssel zu sich. Als er sich im Sattel zurechtgesetzt, sagte der Feuerfarbige: „Leb' wohl, Steffen; auf Wiedersehen!" Dann ging er dem Dickicht zu und schlug plötzlich jenes schreckliche, gellende Hohnlachen auf, welches Steffen schon einmal so erschreckt hatte. Auch jetzt durchrieselte es ihn kalt; und von Entsetzen erfasst, stieß er dem Rappen die Sporen in die Seite und jagte in wüthendem Rosselauf davon. —

Beinahe ein Jahr mochte seit dieser Zeit verlossen sein. In Steffens Hütte herrschte die tiefste Trauer. Man hatte von dem Hausvater seit seiner vorgeblichen Abreise nach Holland Nichts mehr vernommen, und die beiden redlichen Frauen, welche er in der niedrigen Hütte zurückgelassen, verzehrten sich in liebender Angst um Gatten und Vater. Da wurde eines Tages das ganze Weißensteiner Thal erfüllt von festlichem, freudigem Getöse. Geget

Weißenstein heran bewegte sich ein langer, glänzender Zug von Rossen und Reitern. Seidene Banner flatterten, dröhnende Trompeten und Posaunen ließen stolze Fanfaren erklingen, die prächtig geschirrten Rosse wieherten im freudigen Muth und von ihren Reitern ging ein blendender Glanz aus, also reich waren ihre Gewänder und ihr herrlicher Waffenschmuk. Näher und immer näher kam der Zug und hatte endlich das Dörflein erreicht, dessen Bewohner sich staunend um die unbekanntnen glänzenden Gäste drängten. Vorans ritten vier Herolde in buntsfarbiger Tracht und bliesen in silberne Trompeten und geboten dann mit ihren Heroldsstäben Ruhe, und riefen laut: „Lang' lebe unser sehr mächtiger und sehr edler Herr, der hochangesehene, gefürstete Graf von Edelhort!" Und dann riefen die Dienerschaar des auf diese Weise angekündigten Herrn ein lautes Lebehoch, in das bald auch die Dorfbewohner einstimmten.

Auch Brigitta und ihre Mutter waren durch den allgemeinen Lärm herangelockt worden, um den Zug zu beschauen. Jetzt kam der Herr Graf selbst auf einem stolzen Rosse in schimmernden und funkelnden Gewändern und Geschmeiden herbeigeritten, und blickte stolz und mürrisch auf die staunenden Bewohner Weißensteins. Da kam er an Brigitta und ihrer Mutter vorüber und als die letztere seine Züge erblickt hatte, da brach unwillkürlich ein Schrei über ihre Lippen. „Steffen!" schrie sie laut auf und drängte sich durch die Menge und umklammerte die Kniee des Grafen. Brigitta war ihr gefolgt; denn wohl hatte auch sie den verloren geglaubten Vater wieder erkannt. Der Graf hielt sein Roß an und die beiden Frauen hochmüthig, doch nicht un-

freundlich anblickend, sagte er: „Der Steffen ist längst todt; ich bin der mächtige Graf von Edelhort, und als mein Weib und meine Tochter sollt ihr meine Ehren und mein Glück theilen. Geht für jetzt; denn mein Hausmeister wird euch mit Gewändern und dienenden Frauen versehen, wie es eurem hohen Range zukommt.“

Er winkte einem Diener heran, der sich durch eine dicke goldene Kette und einen silbernen Stab in der Hand vor den übrigen auszeichnete, und nachdem er einige Worte leise mit seinem Herrn gewechselt, nahte er sich mit den tiefsten Verbeugungen den beiden staunenden Frauen, und bat sie, ihm in ihre Wohnung zu folgen. Kaum ihrer selbst bewußt folgten ihm die beiden Frauen und in ihrer ärmlichen Hütte angekommen, fanden sie eine Schaar glänzend gekleideter Weiber und Mädchen, welche sich ihnen als ihre unterwürfigsten Mägde und Dienerinnen ankündigten. Auch lagen Gewänder von den reichsten Stoffen und mit den kostbarsten Kleinoden geziert umher, also daß die arme Hütte von dem niegesehenen Glanze widerzustrahlen schien. Bald waren sie durch die geschäftige Untermüßigkeit der dienenden Frauen mit diesen prächtigen Gewändern bekleidet und mit funkelndem Geschmeide geschmückt. Also wurden sie von den Dienerinnen zu dem Grafen geführt, der sich auf einer schönen Wiese ein prächtiges Gezelt von Seide hatte errichten lassen, um nicht in den niedrigen Hütten des Dorfes wohnen zu müssen. Als die beiden Frauen eingetreten waren, entfernte des Grafen Wink die Dienerschaft und bedeutete den beiden, sich auf die weichen Polster des Gezeltes niederzulassen. „Es ist mir lieb,“ sagte er dann, „daß euch die eurem jezi-

gen Stande gebührenden Kleider so gut kleiden; denn ich darf meine Gemahlin jetzt ohne Scheu der Welt zeigen, und meine schöne Brigitta wird gewiß überall Bewunderung einernten.“

Die Jungfrau ward roth und schwieg. Die Mutter aber konnte es nicht unterlassen, ihren Gedanken Worte zu geben: „Um Gottes willen, Steffen,“ rief sie aus, „was ist aus dir geworden und wozu willst du uns machen.“

Der Graf unterbrach sie, indem er heftig entgegnete: „Still, still mit dem einfältigen Geschwätze. Was willst du immer mit Steffen? Der hat sich in den Grafen von Edelhort verwandelt, und als solcher muß ich bitten, daß auch meine fürstliche Gemahlin mich nicht anders anrede, als mit dem Titel: Herr Graf!, um sowohl meiner als ihrer eigenen Würde keinen Abbruch zu thun. — Doch jetzt mögt ihr erfahren, daß ich in Holland die unermeslich reiche Erbschaft meines Bruders glücklich erhoben habe, dann an den kaiserlichen Hof gezogen bin und mich durch Verdienste und Reichthum daselbst bald zu meiner jezigen Höhe aufgeschwungen habe. Der Kaiser hat mich für würdig erachtet, mir in eigener Person den Ritterschlag zu ertheilen und mich zum Rang eines gefürsteten Grafen zu erheben. Als solcher nun komme ich hieher, gefolgt von Dienern und Vasallen, um euch an meine Seite zu erheben und mein Glück mit euch zu theilen. Hier in der Nähe werden welsche Baumeister mir ein Schloß errichten, das in der Welt seines Gleichen suchen soll; darinn werden wir dann in Freude und Lust wohnen, und das Ende eines Festes soll nur den Uebergang zu einem neuen und schönern bilden. Aber ich bitte und befehle euch, daß ihr euch gemäß eures hohen

Standes betraget, und nie, weder durch Wort noch That Jemanden Gelegenheit gibt, zu bemerken, ihr seied in einem niedern Stande geboren worden und habet in einer dürftigen Lage gelebt!“ —

Wie der Graf gesprochen hatte, so geschah es. Auf einem der nahen, freundlichen Hügel erhob sich in Bälde ein Gebäude, wie noch nie eines in Schwabenland gesehen worden, noch gesehen werden wird. Ungeheure Schätze wurden an diesen Bau verwendet und es schien Allen unbegreiflich, wie ein Mensch im Stande sei, die Kosten eines solchen Unternehmens zu tragen. Aber für Graf Edelhort war dieß eine leichte Sache. Das Gewölbe im Roggenthal spendete ihm nie versiegende Hülfquellen und die darin aufgehäuften Gold- und Juwelenmassen schienen immer eher zu als abzunehmen, obgleich der Graf beinahe täglich auf schlaue Weise und unbeobachtet in das unheimliche Thal schlich, den Felsen öffnete und die Falten seiner Kleider mit Gold und Edelsteinen anfüllte.

Endlich war das Schloß vollendet und es mußte Jedem, man mochte es nun von Ferne betrachten, wie es von dem sanften Hügel niederblitze und leuchtete, oder genau seine einzelnen Theile untersuchen, als ein wahrer Zauberbau erscheinen, von Geisterhänden errichtet und mit Geisterschätzen ausgeschmückt. Drei Vorhöfe umgaben das Schloß, deren Mauern aus geschliffenem und polirtem, weißem und rosenfarbigem Marmor bestand, und die mit buntdrigen Marmorplatten gepflastert waren. Ueberall in diesen Vorhöfen ließen köstliche Springbrunnen ihr klares duftendes Wasser in die Luft spritzen und an den Mauern hin standen schön gemalte Gefäße, welche sorgfältig gepflegte und lusthauchende

ausländische Pflanzen enthielten. Vom dritten Vorhofe führte eine breite Treppe, deren Stufen aus gediegenem Silber bestanden, in das eigentliche Schloß, und an dem Hauptportale waren auf beiden Seiten an dicken goldenen Ketten Löwen als Wächter angefesselt. Vom Portale aus führten herrliche Säulengänge in die verschiedenen Gemächer und Säle, die mit aller nur möglichen Pracht und Ueppigkeit ausgeziert waren. Unschätzbare Gemälde, persische und indostanische Teppiche und Kleinodien aller Art schmückten Wände und Tische. Im ganzen Schlosse war kein Gefäß zu finden, das nicht aus Gold gefertigt gewesen wäre, und in den Ställen und Hundezwingern fraßen die Pferde und Hunde des Grafen ihr Futter aus herrlichen Krippen und Geschirren. Die Kleider der Dienerschaft, die Waffen und Rüstungen, das Jagdgeräthe und der sonstige Hausrath war aus den kostbarsten Stoffen und auf die künstlichste Weise gefertigt, — kurz, wohin man in dem Gebäude seine Augen richtete, sprang ihnen ein neuer Reiz entgegen und ein magischer Zauber schien das Ganze zu umschweben und zu beleben.

Weitum erscholl die Kunde von der wunderbaren Herrlichkeit des Schloßes, und allum ritten des Grafen Boten, um die Fürsten und Edeln des Landes einzuladen, das Fest der Einweihung des Zauberschloßes mit seinem Besitzer in Freude und Freundschaft zu begeben. Und herbei strömten von allen Seiten die Fürsten und Edeln, als erstaunende, geblendete Gäste. Mit der freigebigsten und üppigsten Gastfreiheit empfing sie der Graf und führte sie in seinem Feenpalaste umher, und wie die Gäste nicht müde werden konnten, eine staunende Bewun-

derung an den Tag zu legen und dem Besitzer aller dieser Herrlichkeiten den ungehemmtesten Beifall zu zollen, so konnte der Wirth seinerseits nicht müde werden, die Schmeicheleien und Lobsprüche der Gäste mit dem innigsten Behagen und Wohlgefallen aufzunehmen.

Die Feste begannen nun und unerhörte Pracht, Ueppigkeit und Verschwendung wurde dabei entfaltet. Ringelrennen und große Jagden wechselten mit köstlichen Banketen und Tafeltänzen ab. Tag und Nacht erscholl das Schloß vom Geräusch der Freude und die hohen Säle und Corridore hallten wider von fröhlicher Musik und dem lustigen Gelächter der Bechenden. Kurz alle Gäste gestanden, nie so herrlich bewirthet, nie mit so ausgesuchten Vergnügungen überrascht worden zu sein.

Unter den vielen Hunderten, welche das Zauberthloß mit seinen entzückenden Mauern umschloß, theilten nur zwei Personen die allgemeine Fröhlichkeit nicht und fühlten sich von all' der Pracht gedrückt und von dem geräuschvollen Treiben geängstigt. Dieß waren Brigitta und ihre Mutter. Man erwies ihnen die ehrfurchtvolle Hochachtung, welche auch in der That den edlen Sitten der Mutter und der Schönheit und dem Geist der Tochter in vollem Maasse gebührte. Aber als Königinnen der Festslichkeiten waren sie dennoch nie froh und eine trübe Ahnung schwebte stets um sie, auch in den freudigsten, rauschendsten Momenten. Natürlich sah sich Brigitta bald von einer Schaar sogenannter Ambeter umgeben; allein der hohe und reine Sinn der Jungfrau verschmähte alle ihr dargebrachten Huldigungen, und sie wandelte wie ein über das tolle Treiben der

Welt erhabenes Wesen zwischen den von Ueppigkeit jeder Art trunkenen Gästen.

„Brigitta, meine liebe, liebe Tochter,“ sagte eines Tages die Mutter, als die beiden Frauen allein waren, „ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß eine fürchterliche Zukunft über unserm Haupte schwebt. Gewiß hat der Vater, der unglückliche Mann, seine Schätze auf keine rechtmäßige Weise erhalten, ja, nicht nur dieses, es ist gewiß, daß keine menschliche Macht solche Schätze verleihen kann. Doch laß mich davon schweigen; denn ich habe dich um Etwas zu bitten, mein Kind. Du weißt, als wir noch arm, aber glücklich waren, bestimmten wir dich zur Gottesbraut und dein keuscher frommer Sinn harte mit Sehnsucht des Tages, an welchem der Nonnenschleier dein Haupt bedecken würde; jetzt in unserm glänzenden Elende flehe ich dich an, den Schleier zu nehmen, um vielleicht durch dein frommes Gebet, deinen schuldblosen Wandel des Vaters Seele zu retten von ewigem Verderben.“ —

„Was redest du Mutter?“ schrie Brigitta auf, „wie sollte der Vater —“

„Sei ruhig, mein Kind,“ unterbrach sie die Mutter, „ich will offen gegen dich sein. Sieh, ich will dir nicht verbergen, daß mein Herz gebrochen wurde durch deinen Vater. Wie redlich, sanft und gut war sonst Steffen und was ist aus ihm geworden, seit dem er den mir so unheimlichen Reichthum erwarb. Das Schloß wimmelt von üppigen Buhlerinnen und schändlichen Lüstlingen. In jeder Art von Lust berauscht sich täglich dein Vater und geht den zahllosen Gästen in jeder Art von Sünde voran. Wohl vergeb ich ihm, daß er mir, seinem rechtmäßigen Weibe unzähligemale die Treue brach, aber

das kann ich ihm nicht vergeben, daß er vor deinen Augen schamlos in den Armen seiner Dirnen schwelgt. Wie war Steffen sonst so fromm und gottesfürchtig! War er nicht ein guter Christ, fest im Glauben und beharrlich in der Tugend? Und jetzt; der Name Gottes wird nie genannt in diesen Mauern, nie wird hier ein Priester erblickt, keine Kapelle ist vorhanden und nie läutet eine Glocke zum Dienste des Herrn. So reißt dein Vater dem ewigen Verderben entgegen. Darum weihe dich rein und fromm dem Himmel und möge es deinem inbrünstigen Flehen gelingen, das Unheil von deinem Erzeuger abzuwenden.“ —

Unter den vielen Gästen, welche Monate hindurch auf dem wunderbaren Schlosse schwelgten, that sich besonders ein Mann hervor, der erst vor kurzer Zeit angekommen und Niemanden bekannt war, aber schon ganz das Vertrauen des in Lüste trunkenen Steffen erworben hatte. Der Fremde nannte sich Graf von Drachenstein, und obgleich dieß Geschlecht Niemanden bekannt war, so hatte sich der Graf doch bald ein großes Ansehen auf dem Schlosse erworben; denn er hatte eine große Dienerschaft, viele Wagen und Rosse mitgebracht, seine Taschen strotzten stets von Gold und standen Jedermann offen. Bald mischte er sich auch unter die Anbeter Brigitta's und drängte sich mehr, als die Andern wagten, in die Nähe der Jungfrau. Allein diese empfand in ihrem Innersten ein furchtbares Grauen vor dem Fremden und wich ihm aus, wo sie nur immer konnte. Sonderbar war es, daß der Graf, wenn sie den frommen reinen Strahl ihrer Augen auf ihn fallen ließ, gleichsam zurückgeschreckt und weggeschauert wurde.

Der Graf hätte jedoch seinen Zweck in kurzer

Zeit erreicht, denn eines Tages eröffnete Steffen seiner Tochter mit wenigen aber bestimmten Worten, daß sie sich als die Braut des Grafen von Drachenstein zu betrachten habe und sich bereit halten solle, in wenigen Tagen mit dem Bräutigam nach seiner Grafschaft abzureisen, allwo die Trauung vor sich gehen sollte. Brigitta schauderte zusammen, aber festen Muthes entgegnete sie dem Vater, daß sie nimmermehr die Braut des Grafen werde, indem sie die Braut des Himmels sei und in nächster Zeit sich mit dem Nonnenschleier bedecken wolle. Steffen warf, als er diese Worte vernahm, einen fürchterlichen Blick auf seine Tochter, und sprach: „Glaube ja nicht, du einfältiges Ding, daß ich meinen Willen durch deine und des Weibes Grillen, welches sich deine Mutter nennt, beschränken lasse. Ihr beide seid mir hier im Wege. Du heirathest den Grafen und deiner Mutter werde ich mich auf andere Art zu entledigen wissen.“

Und Steffens dunkle Worte zeigten sich nur zu bald in einem gräßlichen Lichte. Am folgenden Morgen fand man die Mutter todt im Bette; denn das Gift, welches ihr der entfesselte Steffen in den Nachtrunk hatte mischen lassen, hatte seine volle Wirkung gethan. Brigitta glaubte vergeben zu müssen im Schmerz und es war ihr unmöglich, dem Leichenbegängnisse zu folgen, welches Steffen der vergifteten Gattin mit allem nur ersinnlichen Prunke anstellen ließ. Heuchelnd nahm er die Beileidsbezeugungen der Gäste an, und aus seinen Augenströmten Thränen.

Am folgenden Tage aber führte er seine Tochter mit Gewalt in den großen Banketsaal, und stellte sie den Gästen als die Braut des Grafen von Drachen-

lein vor. Glückwünschend drängten sich die Gäste um die Jungfrau. Aber diese machte sich los von ihnen und wie von überirdischer Kraft begeistert rief sie aus: „Nimmermehr, nimmermehr! Ich bin die Braut des Himmels, und der Himmel wird seine Geweihte zu schützen wissen vor aller Gewalt der Hölle!“ Also rief sie aus und als sie das letzte Wort gesprochen, riß sie die Thüre des Saales auf und sprang die Treppe hinab, dem Zauberschlosse mit der Schnelligkeit eines Rehes entfliehend. Hinter sich hörte sie die Stimmen wüthender Verfolger und als sie rückwärts schaute, erblickte sie ihren Vater und den Grafen von Drachenstein, die ihr beinahe auf den Fersen folgten. Aber der Himmel verlieh der frommen Jungfrau Stärke und Behendigkeit, so daß sie einen großen Vorsprung gewann und über Hügel und Thäler enteilte. Also kam sie in ihrem heimatlichen Thale an und sich einer Felsenhöhle erinnernd, welche sich in einer der das Thal einengenden Bergwände befand, beschloß sie, daselbst sich zu verbergen. Als sie aber am Eingange der Höhle sich befand, erblickte sie die Verfolger auf der gegenüberliegenden Bergseite und hörte den Grafen mit schrecklicher Stimme rufen: wir haben sie! Da sprang Brigitta in die Höhle und stürzte nieder auf die Kniee, hob die Hände empor und flehte aus dem Innersten ihrer Brust: „O Herr des Himmels, du hochgebenedeite Jungfrau Maria und all' ihr seligen Heiligen, errettet mich und nehmt mich zu euch!“ und aus dem Gewölbe der Höhle tönte es wider in sanftem Gesäusel: „Du bist gerettet, du Fromme und Reine!“ und Brigitta fühlte mit Entzücken ihre Seele sich emporheben. Der jungfräuliche Körper aber zerfloß und an der Stelle, wo Brigitta geendet, ent-

sprang zur selben Stunde ein Born des heßsten und reinsten Wassers.

Unterdessen waren Steffen und der Graf von Drachenstein bei der Höhle angekommen, und fanden ihr Opfer nicht mehr. Schäumend vor Wuth suchte Steffen die verschwundene Tochter in dem umliegenden Dickicht, als er plötzlich hinter sich ein schneidendes, gellendes Gelächter vernahm. Er schaute hinter sich, und statt des Grafen stand der Mann im feuerfarbenen Mantel vor ihm, dem er im Roggenthal seine Seele verpfändet. Die Züge des Grafen von Drachenstein aber waren auf dem Antlitz der Erscheinung nicht zu verkennen. Steffen erzitterte in seinem Innersten; denn immer größer und höher wurde der Feuerfarbige und begann sich in seiner wahren Satangestalt zu zeigen. Hörner sprangen aus seinem Scheitel, das gräßliche Gesicht verzerrte sich in eine schreckliche Fresse, mit seinem Pferdefuß stampfte er die Erde, daß sie erbehte, und der feuerfarbene Mantel hatte sich in glühende Wolken verwandelt, die blitzsprühend um die riesige Gestalt herwallten.

Ein Schrei des Entsetzens brach über Steffens Lippen. Dann sprang er mit einem verzweifelten Saze von dem Ungethüm hinweg, rannte den Berg hinunter und wider hinauf, und war im Begriffe, die Bergwand in rasender Eile zu erklimmen, als er die Krallen des Unholds in seinem Nacken fühlte und seinen Verderber erbrüllen hörte: „Du wenigstens sollst mir nicht entgehen! Steh!“

Und Steffen stand und steht noch bis auf den heutigen Tag, denn sein Körper war von dem Feinde der Menschheit in einen thurmähnlichen Felsen verwandelt worden, der sich oberhalb des Städtchens Weissenstein schroff aus der Bergwand erhebt. Also

endete Steffen, der Graf von Edelport. Zur selbigen Stunde aber zerfloß auch sein zauberisches Schloß wie eitler Dunst und von all' der Pracht blieb auch nicht ein Denkstein zurück. Gar sehr verwunderten sich die im Schloß anwesenden Gäste und Diener, als sie sich aus den wundervollen Gemächern plötzlich auf einen kahlen Hügel versetzt fanden. Als sie sich vom ersten Erstaunen erholt hatten, erkannten sie in dem Hügel wohl den Schloßberg, aber das Schloß selbst war nirgends zu erblicken und voll Verwunderung und Grauen zogea sie von dannen.

Auch von dem unverlegbaren Schatz im Roggen-thale kam nie mehr Etwas zum Vorschein, obgleich zu wiederholten Malen Nachgrabungen angestellt wurden, und es auch in unsern Tagen Leute genug geben würde, die sich solch eines Damons willen mit Freuden allen möglichen Teufeln verschreiben würden.

Der Born, welcher in der Höhle entsprungen, wo Brigitta, die Fromme und Reine, durch eine höhere Macht ihren bösen Verfolgern entrückt wurde, erhielt den Namen Brigitten-Brunnen oder Brigitten-Quelle. Hunderte pilgerten an diese Stelle wunderbarer Ereignisse, und bald erscholl weithin die Kunde von den wundersamen Eigenschaften des Bornes, dessen Wasser Blinde sehend, Lahme gehend, Trübselige frohlich und Verzweifelte muthig machte. Von allen Seiten strömten Kranke und Trostbedürftige herbei, um sich der Heilkräfte der Brigittenquelle zu erfreuen.

In unserer Zeit haben, mit dem Glauben an Wunder, die Wunder selbst aufgehört. Auch die Ort-

gittenquelle verrichtet längst keine solche mehr, und mit ihrer wundersamen Kraft hat sich auch ihr Name verloren. Aber noch immer gereicht sie vielen Tausenden zum Trost und zur Erheiterung, was mir Jeder bezeugen wird, welcher das Weissensteiner Bier kennt.

Die Brigittenquelle liefert ihr herrliches Wasser zu jenem edeln Getränke, und so wirkt denn auch nach Jahrhunderten Steffens jungfräuliche Tochter noch freundlich und segnend fort.